

Grubenmann-Bauten im Glarnerland

Autor(en): **Thürer, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **248 (1969)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kirche Mühlehorn am Walensee

Grubenmann-Bauten im Glarnerland

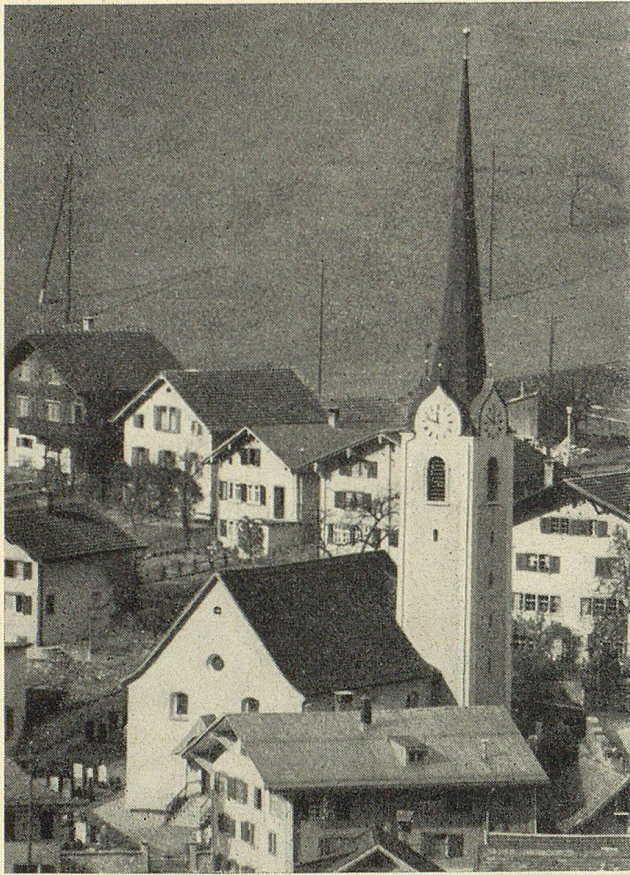
Von Hans Thürer

1. Kirchen

Im Herbstmonat 1744 stellte Ratsherr Kaspar Wild in *Mitlödi* zu seinem großen Mißvergnügen fest, daß ihm jemand regelmäßig Holz aus dem Schopf stahl. Um der Sache auf den Grund zu gehen, versteckte er in einem Wurzelstock eine Ladung Pulver. Der Stock verschwand, und einige Tage später barst im Nachbarhaus unter großem Getöse der Stubenofen und steckte das Gebäude in Brand. Nun wußte der Ratsherr zwar, wer ihm übers Holz gekommen, allein er hatte nichts zu lachen; denn das Feuer legte alsbald auch auf sein eigenes Haus über und legte es in Asche. Sogar der nahe Kirchturm fing zu brennen an und konnte nur mit Mühe gelöscht werden. Sechs Jahre lang kündete seine geschwärzte Kuppel von jener Feuers-

not, bis die Mitlödener beschlossen, den Turm neu decken zu lassen. Mit dieser Aufgabe betrauten sie 1752 keinen Geringeren als den Appenzeller Baumeister Joh. Ulrich Grubenmann. Daß sie gerade auf ihn kamen, war nicht verwunderlich, hatte er doch zusammen mit seinem älteren Bruder und Lehrmeister Jakob Grubenmann (1694 bis 1758), damals bereits ein berühmter Kirchenbauer, im vorigen Winter zur allgemeinen Zufriedenheit die neue Ziegelbrücke erstellt. Entscheidend für den Auftrag aber war wohl die Empfehlung des Pfarrers, J. R. Tschudi, der 1714—1726 in Grubenmanns Heimatort Teufen geamtet und vermutlich Joh. Ulrich konfirmiert hatte.

Im Gegensatz zu Jakob, der es mit der Kuppel hielt, bevorzugte Joh. Ulrich den achtseitigen



Als erste Glarnerkirche erhielt die von Mitlödi 1752 einen Spitzhelm

Spitzhelm, eine Form, die zwar schon früher bekannt war, durch ihn aber leichter, schlanker und besser durchkonstruiert wurde. Insbesondere gelang es ihm, die Dachflächen richtig zu versteifen, so daß sich der Helm nicht mehr im Laufe der Jahrzehnte verdrehte, wie es beispielsweise bei St. Johann in Davos der Fall ist. Für das Glarnerland war der spitze Turm von Mitlödi eine Neuheit, und die Kirchgenossen waren nicht wenig stolz auf ihn. Spätere Generationen verfahren allerdings mit dem Bauwerk weniger respektvoll, versahen es mit einem dunklen Verputz und «verzierten» es 1877 mit Lisenen und zementenen Einfassungen der Schalllöcher. Grubenmanns hölzernes Zifferblatt hatte 1837 ausgedient und wurde durch ein metallenes ersetzt; im selben Jahre erhielt der Turm anstelle der verwitterten Holzschindeln ein Kupferdach, das dann 1906 rot bemalt wurde.

Der Mitlödener Turm war noch kaum recht unter Dach, da erhielten Grubenmanns Brüder

Jakob und Johannes (1707—1771) den Auftrag, die Kirche von Schwanden umzubauen. Dieses Gotteshaus erwies sich auch nach dem Ausscheiden der Luchsinger aus der großen Pfarrei als zu klein. Die Brüder Grubenmann übernahmen die Arbeit für 1600 Gulden und acht Dublonen und begannen sie im Mai 1753. Laut dem Bauvertrag wurde das Schiff um 20 Schuh verlängert und um deren acht erhöht, was den Abbruch des alten Beinhauses und einen ganz neuen Dachstuhl erforderte. Die Dachkonstruktion der Schwändener Kirche gilt als besonders schönes Beispiel dafür, wie geschickt die Grubenmann ihre traditionelle Bauweise den Verhältnissen in einem schneereichen und oft von Föhnstürmen durchbrausten Alpental anzupassen verstanden. Gleichmäßig verteilte, hell verglaste Fenster, eine Nordtüre und eine ganz neue Innenausstattung machten die Kirche zu einer der schönsten im Lande. Ihren Reiz bildete fortan die gewölbte Täferdecke mit den bunten, barock bemalten Tafeln, von denen einige bei der letzten Renovation aufgefunden und ins Chor verlegt wurden. Ein Gemälde des einheimischen Laienmalers Salomon Feldmann im Freulerpalast zu Näfels zeigt einen Ausschnitt aus dem Innern der Grubenmann-Kirche von 1753; die darauf abgebildete Orgel stammte aus dem Jahre 1759. Während des Baues fanden etliche Kirchgenossen, eigentlich sollte nun der Turm dem neuen Schiff angepaßt werden. Nach einigem Widerstand wurde diese neue Ausgabe von 450 Gulden beschlossen. Der Turm ward also um 13 Schuh höher hinauf gemauert und erst noch mit einem Spitzhelm gekrönt, der indessen nicht so elegant ausfiel wie derjenige von Mitlödi.

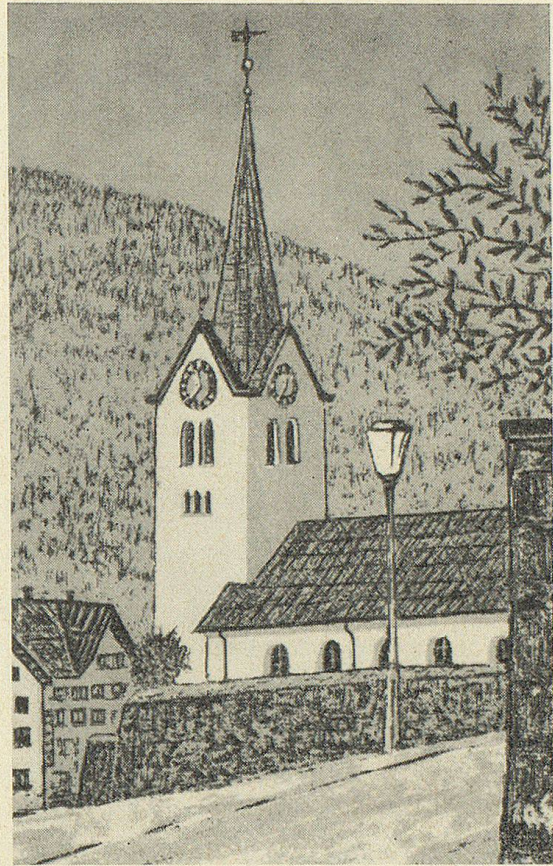
Nach den Plänen des Schwändener Architekten Hilarius Knobel erfuhr die Kirche 1870 erhebliche Veränderungen, denen später andere folgten, welche die ursprünglichen Formen noch mehr verschlechterten. Das Äußere litt vor allem dadurch, daß man die weiche Dachschweifung aufhob und 1884 den Turm durch vorgetäuschte Eckquader verunstaltete. Bei der 1950 durch Architekt Jakob Speich durchgeführten Renovation versuchte man, unter Berücksichtigung der heutigen Ansprüche, den stilistischen Schaden so weit als möglich zu beheben.

Wie Schwanden so wurde auch Mollis im 18. Jahrhundert dank des Baumwollgeschäftes größer und wohlhabender und dachte daran, eine neue Kirche zu bauen, zumal das aus dem Jahre 1706 stammende Schiff bedenkliche Mauerrisse aufwies. Außerdem war 1747 der Blitzstrahl in den

fast 500jährigen Turm gefahren und hatte ihn beschädigt. Der Neubau am 1. Mai 1760 wurde dem «wohlerfahrenen und vortrefflichen Baumeister Joh. Ulrich Grubenmann», der sich nun anstelle seines verstorbenen Bruders Jakob auch mit dem Kirchenbau beschäftigte, um 7000 Gulden übertragen, wobei die Kirchgenossen bis zum nächsten Frühjahr das notwendige Material auf den Platz bringen mußten. Die Grundsteinlegung erfolgte am 19. April 1761. Wie rüstig Grubenmann mit seinen etwa 20 Facharbeitern zu Werke ging, berichtet die Turmurdkunde; in vier Tagen stellten die Teufener den mächtigen Dachstuhl auf, der den Sachverständigen heute noch gewisse technische Rätsel aufgibt und mit seinen weitgespannten Sparren einen «geradezu kecken Eindruck» macht. Große Sorgfalt widmete Grubenmann der Auflagerung auf den Mauern; denn hierin hatte nach der Aussage der Auftraggeber der Baumeister der früheren Kirche in verhängnisvoller Weise gefuscht. Nur drei Tage dauerte das Aufrichten des prächtigen spitzen Turmhelms, und schon am 24. Oktober konnte Hans Ulrich Zürcher die Fahne in die mit einer Urkunde versehene Kugel stecken.

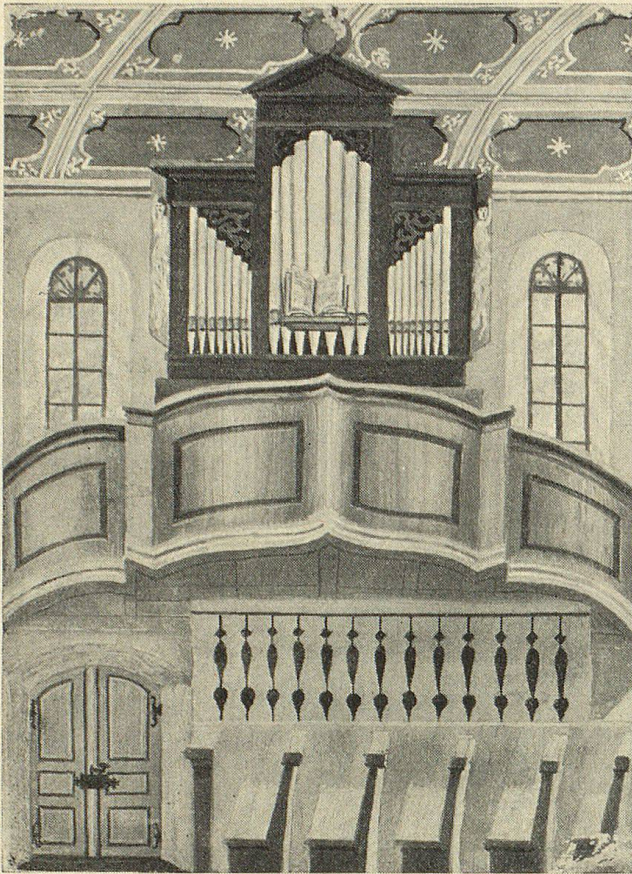
Anhand des Bauvertrages läßt sich das ursprüngliche Aussehen der Molliser Grubenmann-Kirche etwa wie folgt schildern: Leuchtend weiß hoben sich Schiff und Turm von den braunen Holzhäusern der Selmeß ab. Ein wärschaftes Vordach schützte die Mauer, und die einfache Haupttüre im Westen, die man über eine kurze Freitreppe erreichte, war durch ein anmutiges Klebdächlein beschirmt. Der Eintretende blickte unter der Empore hindurch auf das Chor, das in den Turm etwas eingewölbt war. Davor stand der Taufstein, flankiert von zwei Reihen Sitzplätzen. Die Kanzel ragte erhöht östlich der linken, zum Pfarrhaus führenden Seitentüre. Aus den hohen Rundbogenfenstern flutete das volle, durch keine farbigen Scheiben gebrochene Licht herein, ebenso durch das von zwei Rundfensterchen begleitete Fenster über dem Hauptportal. Leichte lineare Stukkaturen gliederten die flach gewölbte Gipsdecke und verliehen dem schlichten Raum eine frohmütige Eleganz, während die rohen Kirchenbänke bäuerisch-behäßigen Handwerksgeist ausströmten.

Auch dieses Werk Joh. Ulrich Grubenmanns wurde bei Renovationen vielfach verändert, stilistisch aber jedesmal verschlechtert. Den ersten Eingriff nahm 1839 der bekannte Zürcher Architekt Karl Friedrich Ehrenberg vor, der kurz vorher das neue Glarner Rathaus erbaut hatte.



Evangelische Kirche Schwanden

Im Auftrage der vaterländisch begeisterten Dorfbewohner fügte er ins Kirchenschiff auf der Turmseite eine klassizistische Orgelempore ein, deren Brüstung links und rechts der neuen Kanzel je drei gußeiserne Tafeln aufweist, auf denen in messingvergoldeten Lettern die Namen der in der Schlacht bei Näfels gefallenen Glarner und Eidgenossen stehen. Glockengießer Wilhelm Füßli aus Zürich goß auch das darüber liegende Schriftband und die Waffenreliefs zwischen den Tafeln. Im Jahre 1923 erhielt die Empore durch den Einbau zweier Diensträume den jetzigen, etwas schwerfälligen Charakter einer Terrasse. Noch abwegiger aber war, daß man 1868 die Seitentüren mit neugotischen «Wetterhäuschen» versah, das Hauptportal im Geschmacke der damaligen Zeit umgestaltete und den Friedhof mit einem gußeisernen Zaun umgab. Zudem wurde 1903 das Kircheninnere mit künstlerisch minderwertigen Stukkaturen ausgestattet, und 1919 erhielt der Turm störende Lisenen und Gurten. Mit Freude kann jedoch festgestellt werden, daß die Kirchengemeinde Mollis in jüngster Zeit große Mittel



Innenansicht der evang. Kirche Schwanden
vor der Renovation um 1870

aufwendet, um ihrer Grubenmann-Kirche, so weit als möglich, die frühere bauliche Würde zurückzugeben.

Hätte man um die Jahrhundertwende bei der Renovation der Kirche von *Mühlehorn* von den Urkunden im Turmknopf eine Abschrift erstellt, so besäße man auch einen aktenmäßigen Beweis dafür, daß auch diese Kirche ein Werk Joh. Ulrich Grubenmanns ist. Der Fachmann erkennt in dem 1761 ausgeführten Bau unschwer dieselbe Anordnung wie bei den Grubenmannschen Kirchen von Oberrieden, Ebnet, Erlen und Oberuzwil. Den Anlaß zum Kirchenbau in *Mühlehorn* gab die kurz zuvor erfolgte Lostrennung der Kirchhöri von Kerenzen; laut der Jahreszahl über dem Turmportal wurde er 1761 vollendet. Man wird sich wohl auch in *Mühlehorn* bei künftigen Renovationen darum bemühen, die Veränderungen und Zutaten, welche im 19. Jahrhundert dem Gotteshaus «angetan» wurden, nach Möglichkeit wieder zu beseitigen.

Bei allen vier glarnerischen Grubenmann-Kirchen gewahrt der Sachkundige, daß ihre Schöpfer von Mal zu Mal statisch richtiger und klarer arbeiteten. Sie verharren also nicht auf einem Schema, sondern förderten sich selber durch neue Erkenntnisse. Handwerkliches Können, Verständnis für das Material und Berufsliebe, verbunden mit einem ganz außergewöhnlichen Gefühl für das Schöne und Wesentliche kennzeichnen die Kirchenbauten der Grubenmann. «Wer sie besucht, der ist entzückt über die wohlgewählte Proportion aller Bauteile und erinnert sich nachdenklich und vielleicht auch etwas melancholisch, daß ein einfacher Zimmermann mit allereinfachster Volksschulbildung ausführender Baumeister, entwerfender Architekt und Konstrukteur zugleich sein konnte.»

2. Die Brücken

Wissen und Können, Erfahrung und Eingebung bilden ebenso die Merkmale der Grubenmannschen Brücken. Professor Dr. Fritz Stüßi von der Eidgenössischen Technischen Hochschule bezeichnet Joh. Ulrich Grubenmann als den Vollender der Kunst des Holzbrückenbaues und erklärt, Grubenmanns Können sei bis heute noch nicht vollwertig durch die wissenschaftlichen Grundlagen der Holztechnologie ersetzt worden. So berühmt wie die Schaffhauser Rheinbrücke (1756 bis 1758) waren die Glarner Brücken Grubenmanns freilich nicht, aber sie erregten bei den Zeitgenossen nichtsdestoweniger Freude und Bewunderung. Verzahnte Stabbogen überspannten den Fluß, und zwischen ihnen war die Fahrbahn aufgehängt. Für jede Brücke fertigte Grubenmann ein Modell an und nahm damit wohl auch Belastungsproben vor; denn die Erfahrung galt damals noch mehr als die Berechnung. Leider fielen alle Grubenmannschen Brücken im Glarnerland den Kriegswirren von 1799 zum Opfer.

Ratsherr Jakob Schindler, der Bauherr der Molliser Kirche hatte 1761 Joh. Ulrich Grubenmann berufen, weil dieser «schon viele Proben seiner Baukunst an den Tag gelegt... auch durch den Bau unserer *Ziegelbrücke* Anno 1742». Der Vertrag für die *Ziegelbrücke* datiert jedoch erst vom April 1743, doch scheint man mit dem Bau schon im Spätherbst des Vorjahres begonnen zu haben. «Die Brücke», heißt es im Vertrag, «soll (er) dauerhaft machen und aufbauen, daß das gemeine Vaterland damit getrost wie gesichert sein können (sic!) und zwar alles nach dem vorgesehenen Modell». Außerdem mußten «die Grubenmann aus dem Appenzellerland» einen Riß (Plan) ein-

reichen. Anscheinend war also auch Jakob Grubenmann am Bau der Ziegelbrücke beteiligt. Sie kostete 4 000 Gulden, woran Zürich aufgrund einer Zusicherung von 1714 einen Beitrag von 1 800 Gulden leistete. Die hohen Kosten lohnten sich; denn als am 30. Juni 1762 ein Hochwasser das Glarnerland heimsuchte, blieb als einziger wichtiger Flußübergang derjenige von Ziegelbrücke unversehrt. Seine Erbauer hatten offenbar die Tücken eines Gebirgsflusses gekannt und beim Planen berücksichtigt. Als die Österreicher am 21. Mai 1799 unter Graf Alois von Gavassini vom Kerenzerberg ins Glarnerland eindringen, steckten die Franzosen auf ihrem Rückzug nach Rapperswil die Ziegelbrücke in Brand.

Dasselbe Schicksal erlitt die von Joh. Ulrich Grubenmann 1765 in Schwanden gebaute Linthbrücke, von der man leider keine näheren Angaben besitzt. Diesmal waren die Österreicher die Brandstifter, als sie sich unter General Linken am 29. September vor den Franzosen ins Kleintal flüchteten.

Die starke Verkehrszunahme zwischen dem Handelsdorf *Ennenda* und dem Hauptort Glarus erforderte 1765 anstelle des nach dem Hochwasser errichteten Fahrsteges eine solide Brücke, deren Bau ebenfalls Joh. Ulrich Grubenmann übertragen wurde. Sie überspannte in einem 80 Schritte langen Bogen die Linth; auch sie ging am 29. September 1799 durch die Österreicher in Flammen auf. Wenige Tage später ereilte die Brücke bei *Netstal* dasselbe Los, doch war es jetzt der französische General Molitor, der vor den Augen der aus dem Klöntal hervorstürmenden Russen Suworows den Flußübergang in die Luft sprengte und damit die letzte Grubenmann-Brücke des Glarnerlandes zerstörte. Joh. Ulrich hatte den Brückenschlag am 1. Mai 1766 um den Preis von 2 500 Gulden vom Land Glarus übernommen; *Netstal* bezahlte daran 700 Gulden und lieferte das Gerüstholz, während *Mollis* 500 Gulden und weiteres Baumaterial beisteuerte. Am 6. August 1768 war der Bau vollendet. Mit ihrem 35 Meter langen Bogen und dem hübschen Schindeldach zählte sie zu den wohlgelungendsten Bauten des Appenzellers. Ein Unterhaltsvertrag von 1763 bestimmte, daß das Land Glarus die Hälfte, *Netstal* ein Viertel und Glarus und *Mollis* je ein Achtel der jeweiligen Kosten tragen sollten.

Mit Joh. Ulrich Grubenmann, der nach dem Hinschied Jakobs das weitverzweigte Familienunternehmen geleitet hatte, erlosch auch der Ruhm der Teufener Baumeistersippe; denn die Konkurrenz durch andere tüchtige Fachleute

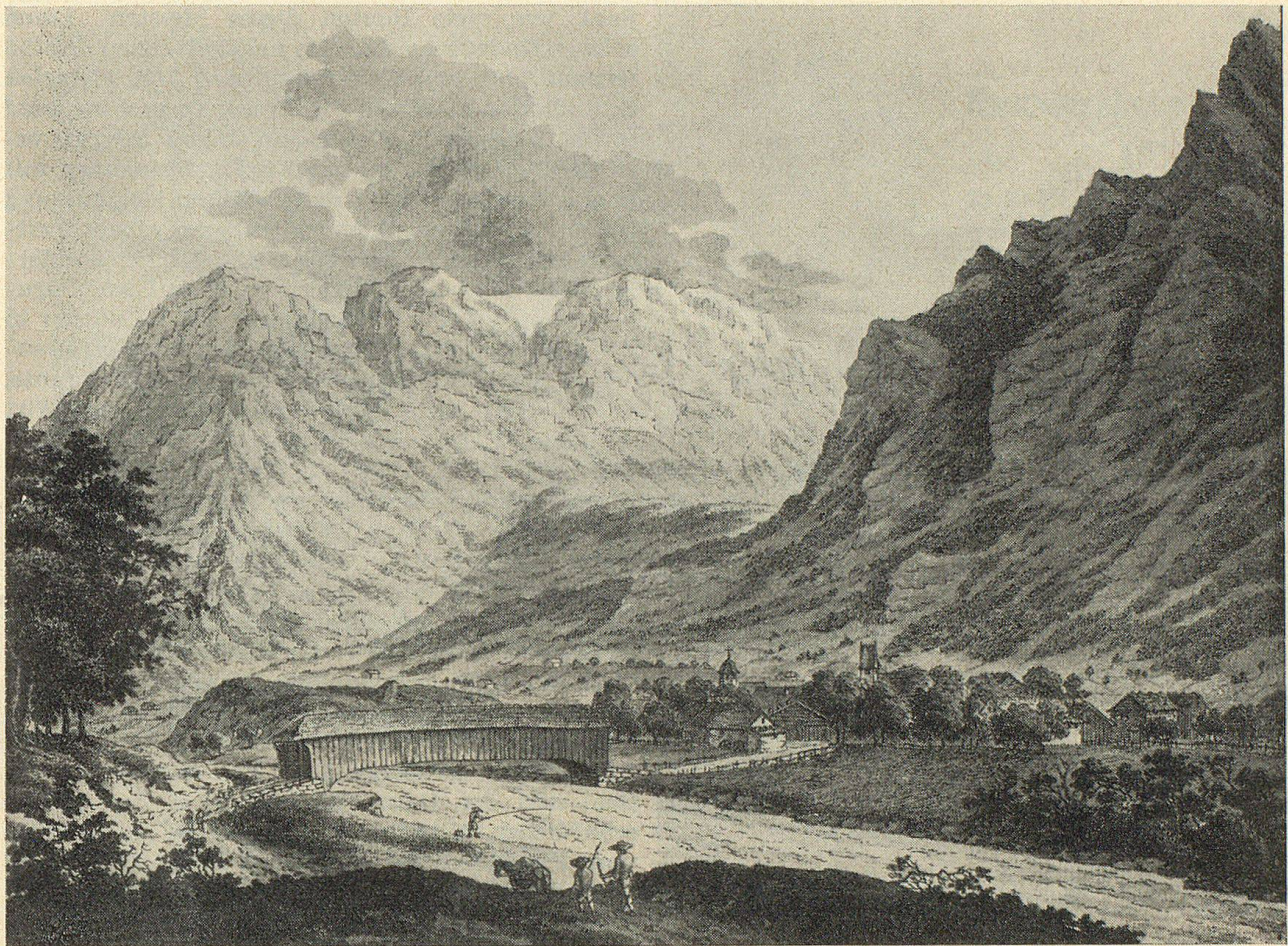


Evangelische Kirche Mollis

konnten die weniger begabten Nachkommen nicht aushalten. Der Eisenbau verdrängte dann im 19. Jahrhundert die großen Holzbrücken vollends.

3. Privatbauten

Das Glarnerland weist auffallend viele Privathäuser mit dem geschweiften Appenzeller Giebel auf. Sie entstanden fast alle zur Zeit, da Handel und Industrie aufblühten und die Baulust vermögend gewordener Kreise weckten. Etliche Häuser mag Joh. Ulrich Grubenmann selber entworfen und gebaut haben; leider fehlen Baubriefe oder Abrechnungen, denn im Gegensatz zum Staate bewahren Private die Bauakten nur selten auf. Man ist daher bei der Bestimmung der Grubenmann-Häuser im Kanton Glarus auf die Überlieferung und das geschulte Auge des stilkundigen Fachmannes angewiesen. Sicher ist, daß sich die Bauformen Grubenmanns im Lande rasch einbürgerten, vor allem im Haupttal, während man im bäuerlichen Sernftal am herkömmlichen einfachen Sattel- oder Tätschdach festhielt. Noch weit ins 19. Jahrhundert hinein, als die Fabri-



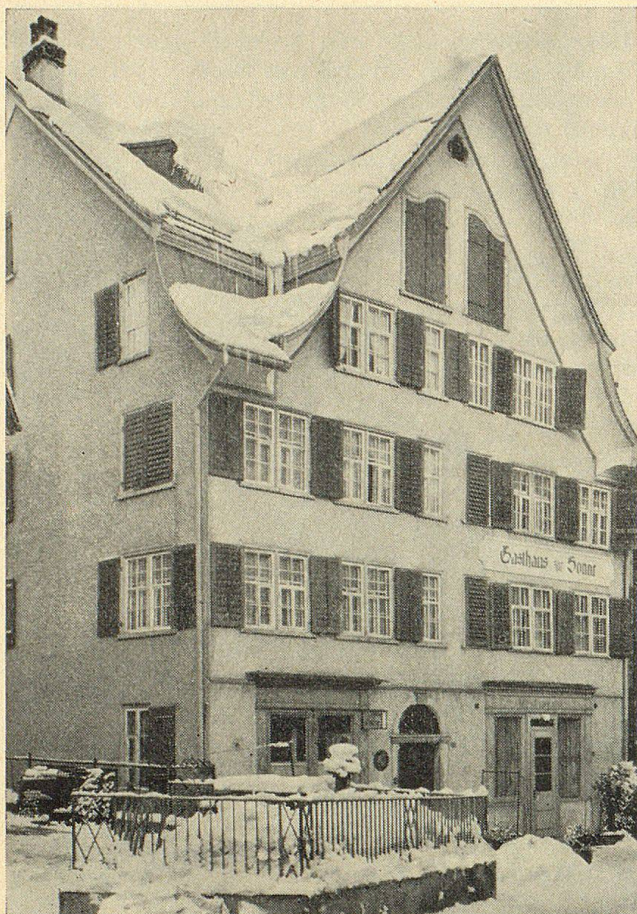
Brücke über die Linth bei Netstal

erbaut von Johann Ulrich Grubenmann. — Umrißradierung von Heinrich Thomann. Aus der Graphischen Sammlung der Zentralbibliothek Zürich)

kanten ihre Villen bereits in klassizistischem Stile bauen ließen, waren geschweifte Dachluken oder Quergiebel beim gehobenen Mittelstand noch sehr beliebt und wurden von einheimischen Meistern mit großem Geschick gebaut. Sie bringen in die Dorfansichten eine gemütliche Note und sind vor allem in Mollis, Glarus, Ennenda und Schwanden anzutreffen.

Wohl das schönste Beispiel ist das 1773 von einem Christian Meßmer in *Diesbach* erbaute «Sunnezyt». Auftraggeber war der Groß-Kaufmann Adam Schießer, dessen Schwiegersohn, Chorherr Johann Jakob Blumer, im Jahre 1800 die prächtige «Wiese» in *Glarus* erwarb, ein Haus, das um 1746 von Joh. Ulrich Grubenmann erbaut worden sein soll, wobei dieser nach dem Urteil eines Fachmannes Pläne eines unbekanntenen Meisters verwendet habe. Fest steht, daß die

anmutigen Stuckdecken 1774 von Peter und Anton Moosbrugger aus dem Bregenzerwald ausgeführt wurden, welche auch im Diesbacher «Sunnezyt» am Werke waren. Bauherr der Glarner «Wiese» war der Begründer der hiesigen Baumwolldruckerei, Landmajor Joh. Heinrich Streiff, welcher 1740 die erste Fabrik des Glarnerlandes eröffnet hatte. Nach seinem Tode kam das Haus 1778 an den Schwiegersohn Joh. Heinrich Blumer, der es dann, wie bereits erwähnt, im Jahre 1800 seinem Bruder Joh. Jakob abtrat, welcher bis dahin im «Sunnezyt» in Diesbach gewohnt hatte. Die «Wiese», während den helvetischen Kriegswirren mehrmals Hauptquartier der fremden Heere, hat im Laufe der Jahrzehnte nur wenige Veränderungen erfahren und gilt heute noch als die schönste Privatbaute des Rokocos im Glarnerland.



Gasthaus zur Sonne in Schwanden

Der Neffe des genannten Landmajors, Druckfabrikant Friedrich Streiff, errichtete 1760 auf Anraten seines Onkels in Mollis die zweite Fabrik auf Glarnerboden und (etwa 20 Jahre später?) daneben ein großes Doppelwohnhaus, dessen wuchtiges Walmdach gleich viermal von geschweiften Quergiebeln aufgelockert wird, die große Ähnlichkeit zu den Diesbacher Giebeln aufweisen. Ob dieser Molliser «Fabrikhof» ebenfalls ein Werk des 1760 mit dem Bau der Molliser Kirche beschäftigten Joh. Ulrich Grubenmann ist, konnte bis jetzt nicht entschieden werden. Immerhin hatte das Haus zuoberst einen

Saal, wie viele Bauten dieses Meisters. Einen solchen findet man auch im nahegelegenen «Höfli» (erbaut 1761 von Generalleutnant Joh. Heinrich Schindler in sardinischen Diensten), und im wohl etwas später von Kaufmann Jakob Schmid errichteten «Gwölb» bei der Kirche. Zusammen mit dem kleineren «Moos» am südlichen Dorfausgang bilden diese drei turmartigen, von einem Zelt-dach gekrönten Häuser einen stilistischen Sonderfall. Gleich zwei vermutlich von Joh. Ulrich Grubenmann gebaute Privathäuser stehen mitten in Schwanden, wo man des Teufener Meisters Baukunst seit dem Brückenbau von 1762 kannte. Offenbar benützte damals Kirchenvogt und Wirt Abraham Tschudi die Anwesenheit des Brückenbauers, um sich 1764 von ihm ein fünfstöckiges Doppelwohnhaus errichten zu lassen. Die Schwingungen des mächtigen Hauptgiebels der «Sonne» werden hier von den Estrichfenstern aufgenommen und verspielt.

An der Kreuzgasse stößt man auf ein Doppelwohnhaus, das gleich sechs Giebel aufweist, auch etwa das «alte Sonnenhaus», so genannt, weil es ein Jahrhundert lang ein Gasthaus «Zur Sonne» war. Sicherer Überlieferung nach ist es ein Werk Joh. Ulrich Grubenmanns. Mit seinem kleinen Saal und der Hausorgel bildete es den gesellschaftlichen Mittelpunkt des Dorfes, und wurde von Fünferichter und Wirt Johann Melchior Tschudi in Auftrag gegeben. Hier soll General Suworow bei seinem berühmten Rückzug über den Panixerpaß am 5. Oktober 1799 zu Mittag gegessen haben. Tatsächlich kamen später in einem Ofen russische Münzen zum Vorschein, und der Volksmund wußte zu berichten, hier habe noch lange Jahre die leere russische Kriegskasse gestanden.

Literatur

- E. Buß, Bürgerhaus der Schweiz., Bd. 13.
 Jos. Killer, Die Werke der Baumeister Grubenmann, Zürich 1959, 2. Aufl.
 A. Kind, Die Kirchgemeinde Mitlödi, Glarus 1925.
 F. Stüßi, Joh. U. Grubenmann, NZZ 1960, Feb. 21.
 H. Thürer, Geschichte der Gemeinde Mollis, Glarus 1953.
 P. Thürer, Geschichte der Gemeinde Netstal, 2. erweiterte Auflage durch H. Thürer, Netstal 1962.

PRINTCOLOR AG., ZÜRICH

SPRINGER & MÖLLER AG., Druckfarbenfabrik

Gute

Druckfarben